

aus dem Jahr 1830. Der Bürgersohn aus der Provinz fühlt sich als kleiner Napoleon. Er will seinen gesellschaftlichen Aufstieg erzwingen. Während er vom Ruhm träumt, drückt er sich unter der Bettdecke ein verbotenes Napoleonbildchen ans Herz.

Napoleons Nachwirkung

Die Faszinationsgeschichte «des grossen Mannes» sei auch ein Phantasma der Literaturgeschichte, sagt Karl Wagner: «Die Literatur ist nicht unschuldig an der Glorifizierung Napoleons.» Aber schon die zeitgenössische Literatur betrieb nicht nur Hagiografie, sondern zeichnete ein differenziertes Bild. Tolstoj etwa beschreibt in seinem 1868 erschienenen Epos «Krieg und Frieden» Napoleons Schlacht vor Moskau nicht aus der Perspektive des Herrschers, sondern aus der Sicht des Fusssoldaten.

Die Furcht und die Bewunderung für «den grossen Mann» hallte lange nach. Aber «vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es nur ein Schritt», so ein weiteres geflügeltes Wort des Generals, das ihm während seiner Flucht aus Russland 1812 entschlüpfte. So verblasste am Ende des 19. Jahrhunderts die Wirkung der Napoleon-Aura nach und nach. Die Bilder des kleinen «grossen Mannes» hatten sich abgenutzt, das Charisma zerfiel. Auf den realen Schlachtfeldern und in jenen der Dichtung kam eine neue Generation von Massenvernichtungswaffen zum Einsatz, die keinen Platz mehr für Napoleon-Nostalgie lassen. «Der Erste Weltkrieg ist eine Zäsur, weil er die heldischen und romantischen Konzepte zertrümmert, sowohl diejenigen der Kriegstechnik wie die des Dichterwettstreits», so Wagner. Es dauert nicht mehr lange, bis von der Figur Napoleons nicht viel mehr als eine Karikatur übrig ist.

Das Machtmodell «des grossen Mannes» jedoch bleibt bis in die Gegenwart lebendig. Wenn etwa Russlands Ministerpräsident Putin sich vor Fernsehkameras als Abenteurer inszeniert und um die Liebe der Massen buhlt, greift er auf eine Tradition zurück, die vor mehr als 200 Jahren mit einem Volkstribun in Frankreich begonnen hat.

Kontakt: Prof. Karl Wagner, karl.wagner@ds.uzh.ch
Prof. Michael Gamper, michael.gamper@germanistik.uni-hannover.de

Wer herrscht im Internet?

Das Internet ist für viele Regimes eine Quelle der Subversion. Wie steht es um das demokratische Potenzial des Web? Und wer hat dort die Macht? Mit Hans Geser und Michael Latzer sprachen Roger Nickl und Thomas Gull.

Herr Geser, Herr Latzer, welchen Einfluss haben neue Medien auf die Gesellschaft?

Hans Geser: Die Reformation beispielsweise war ein Kind des Buchdruckes. Die Bibel wurde damit auch für Laien zugänglich gemacht. Auf diese Weise konnten sie sich religiös kompetent machen und sich von der Autorität der Berufskleriker emanzipieren. Heute berührt das Internet als Super-Medium flächendeckend alle Bereiche der Gesellschaft. Im Gegensatz zu den klassischen Massenmedien, die sehr monologisch und zentralistisch strukturiert sind, werden damit interaktive und dezentrale Kommunikationsformen möglich. Einzelne und kleine Gruppen, die bisher kaum an die Öffentlichkeit treten konnten, finden im Internet ein «medium of empowerment».

Michael Latzer: Die Medien prägen Kultur und Gesellschaft, gleichzeitig werden Medien durch Kultur und Gesellschaft geprägt. Medieninnovationen und gesellschaftliche Entwicklungen sind miteinander verbunden – zum Beispiel die Erfin-

Neues, sondern bieten vor allem neue Kommunikationsmöglichkeiten. Das gilt etwa für die partizipativen Onlinemedien wie Facebook, Twitter oder Blogs, in denen ein Diskurs auch an den Massenmedien vorbei geführt werden kann. Damit übernehmen sie auch eine andere politische Funktion als die klassischen Massenmedien. Generell kann man eine Symbiose zwischen den neuen, sozialen und den traditionellen Medien feststellen – nicht so sehr einen Verdrängungseffekt.

Historisch gesehen ist eine Bewegung hin zu immer demokratischeren Medien festzustellen. Führt dies auch zu mehr Demokratie?

Geser: Das ist immerhin eine Hoffnung. Es ist ganz unbestritten, dass die konventionellen Massenmedien immer noch Instrumente der Eliten sind. In den meisten Ländern der Erde sind die Fernsehanstalten und die grossen Zeitungen stark mit den jeweiligen politischen Regimes ver-

«Einzelne und kleine Gruppen, die bisher kaum an die Öffentlichkeit treten konnten, finden im Internet ein <medium of empowerment>.» Hans Geser

dung der Schrift und das Entstehen von ersten Hochkulturen, der Buchdruck und die Geburt der modernen Gesellschaften. Die Frage, die sich uns heute stellt: Welche gesellschaftlichen Veränderungen lösen die digitalisierten und computerisierten Medien aus?

Beeinflussen die digitalen Medien die Gesellschaft denn auf eine andere Weise als die traditionellen?

Latzer: Die neuen Medien nehmen eine komplementäre Funktion innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation ein. Sie sind nichts völlig

bunden. Das Internet wird dagegen von den meisten Regimes als Quelle der Subversion und der Gefahr betrachtet. Der bekannteste Fall ist China. Ein Land, das vollen Gebrauch vom Internet machen möchte, es aber auch vollständig unter Kontrolle halten will. Es ist ganz evident, dass dies nur mit Zehntausenden von Kontrollleuten gelingt.

Latzer: Es gibt in der Demokratiefrage keinen Automatismus. Ich würde sagen, Technik ist vor allem ein Trendverstärker, nicht aber ein Trendsetter. Das heisst, wenn es einen Willen zur Demokratisierung gibt, dann können die Medien



Diskutierten den Einfluss der neuen Medien auf Politik und Gesellschaft: der Publizistikwissenschaftler Michael Latzer (links) und der Soziologe Hans Geser.

dafür eingesetzt werden. China hat diesen Willen nicht. Was schon angesprochen wurde: Das gesellschaftliche Kommunikationssystem ist mit den Machteliten verbunden. Sie beherrschen die Klaviatur der gesellschaftlichen Kommunikation. Die neuen Medien können diese Zirkel allenfalls stören.

Inwiefern?

Latzer: Die traditionellen Medien haben und hatten als vierte Gewalt im Staat eine Kontroll- und Kritikfunktion. Mit den neuen Medien, die einen Diskurs an den traditionellen Medien vorbei führen oder einen massenmedialen Diskurs kritisieren können, entsteht eine fünfte Gewalt. Ein Beispiel dafür ist Wikileaks, das seine Wirkung in Kombination und Symbiose mit ausgewählten Massenmedien entfaltet.

Man braucht heute also nicht mehr die gleiche ökonomische und politische Potenz, um am öffentlichen Diskurs teilzunehmen?

Latzer: Es nützt allerdings auch nichts, einfach etwas ins Netz zu stellen. Was es nach wie vor braucht, ist Aufmerksamkeit. Es gibt das so genannte Deep Web – Milliarden von Inhalten auf dem Internet, die niemand sieht und die nicht einmal von Suchmaschinen gefunden werden. Deshalb ist die Kombination des Internets mit den traditionellen Massenmedien so wichtig, wenn man Aufmerksamkeit erzeugen will.

Welche Rolle spielten die neuen Medien für die Demokratisierungsbewegungen im arabischen Raum?

Geser: Praktisch alles, was wir visuell über die Lage in Syrien erfahren, stammt von Youtube-Filmen, die mit mobilen Telefonen gemacht wurden. Da ist ein Trend vom professionellen Journalismus zum amateurhaften «Bürger-Journalismus» festzustellen.

Latzer: Wenn von Twitter- oder Facebook-Revolutionen gesprochen wird, so ist das irreführend. Es ist der Versuch, eine monokausale Erklärung

für ein komplexes soziales Phänomen wie eine Revolution zu finden. Da muss man klarstellen: Um eine Revolution zu verstehen, braucht es eine

Zu den Personen:

Hans Geser ist Professor für Soziologie an der Universität Zürich. Forschungsschwerpunkte: Politische Soziologie, Gemeinde-soziologie, Organisationssoziologie, Soziologie der digitalen Medien.

Michael Latzer ist Professor für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft mit dem Schwerpunkt Medienwandel & Innovation an der Universität Zürich. Seine Abteilung (siehe mediachange.ch) erforscht Triebkräfte und Charakteristika, den Verlauf, ökonomische und gesellschaftliche Implikationen sowie die Steuerbarkeit/Governance des Medienwandels.

Theorie der Revolution und nicht eine Theorie von Twitter und von Facebook. Es ist offensichtlich, dass sie eine Rolle gespielt haben – sicher aber keine entscheidende.

Gibt es wissenschaftliche Untersuchungen zu diesem Thema?

Latzer: Es gibt Untersuchungen zur iranischen Protestbewegung von 2009. Sie zeigen: Die Twitter-Informationen waren damals vor allem auf Englisch verfasst. Das heisst, sie dienten zur Information der Aussenwelt, sonst wären sie auf Farsi geschrieben worden. Das bedeutet, für die interne Rekrutierung und Information war Twitter eben nicht zentral. Die Beziehungen, die man im Internet knüpfen kann, sind relativ schwach. Sie lösen sich genauso schnell auf, wie sie aufgebaut worden sind – entsprechend wenig Einfluss haben sie auf Motivation und Rekrutierung im politischen Kontext. Man darf die virtuellen Friends nicht mit den realen Freunden gleichsetzen.

Geser: Die Situation ist etwas paradox. Einerseits kann man heute via Internet viel einfacher politische Kampagnen lancieren als früher. Wie etwa Jody Williams, eine einfache Frau aus den USA, die eine erfolgreiche Anti-Landminen-Kampagne lanciert und dafür den Friedensnobelpreis bekommen hat. Andererseits ist es schwierig, auf diesem Weg eine stabile Organisation zu bilden, die als Einheit agiert, Verhandlungen führt und sich in Gremien engagiert. Der grosse Unterschied zwischen den beiden iranischen Revolutionen 1976 und 2009 ist, dass es bei der ersten, gelungenen Revolution mit Khomeini einen Führer gab, bei der zweiten, gescheiterten aber nicht. Ich denke, es ist nicht möglich, Charisma über das Netz zu transportieren und eine Führungsfigur aufzubauen. Im Internet gibt es lediglich amorphe Strukturen. Internetnutzer können allenfalls für Flash Mobs, kurzfristige Menschenaufläufe, mobilisiert werden. Das Aufbauen von kontinuierlichen politischen Kräften ist aber schwierig.

Diese Frage stellt sich jetzt auch im arabischen Raum: Die Regime in Tunis und Kairo sind weg. Die Leute, die sich über das Internet organisiert haben, bilden aber keine Partei, und es gibt auch keinen politischen Führer. Wie transformiert man einen medialen Mobilisierungserfolg in reale politische Macht?

Geser: Ich bin da eher skeptisch. Das Netz begünstigt eine Kakophonie von Stimmen. Da sind oft ganz kleine Gruppen aktiv, die sich unabhängig voneinander äussern. Damit wird eine extrem fragmentierte Öffentlichkeit geschaffen, die geradezu danach ruft, dass eine Autorität wieder für Ordnung sorgt. Die Öffentlichkeit selber kann nicht diese Stimme sein. John Locke hat einmal gesagt, die öffentliche Meinung sei die mächtigste Instanz im Staat, der sich auch der König zu unterwerfen habe. Das setzt die Einheit der Öffentlichkeit voraus. Es setzt voraus, dass Kräfte der Aggregation und der Homogenisierung wirksam werden können. Im traditionellen Mediensystem mit potenten Presseorganen war dies teilweise möglich. Im Netz treten dagegen keine Instanzen auf, die die Kakophonie reduzieren.

«Im Netz wird eine fragmentierte Öffentlichkeit geschaffen, die danach ruft, dass eine Autorität wieder für Ordnung sorgt.» Hans Geser

Eine Macht im Internet stellen die Suchmaschinen dar, die Informationen ordnen und innerhalb von Listen gewichten und so die Vielstimmigkeit orchestrieren. Das ist nicht unproblematisch, weil Suchergebnisse auch manipuliert und instrumentalisiert werden können. Wie sehen Sie das?

Latzer: Tatsächlich ist eine steigende Bedeutung von Suchmaschinen festzustellen. Da findet eine automatisierte Selektion von Information statt. Gleichzeitig versuchen die Informationsanbieter, Suchergebnisse zu manipulieren. Es geht um die Frage, welchen Platz eine Website auf einer Suchliste bekommt. Geben heute zwei Personen denselben Suchbegriff ein, werden sie zu unterschiedlichen Resultaten gelangen.

Weshalb?

Latzer: Weil das Benutzerverhalten bereits registriert ist. Das sind Bedingungen, die man gesellschaftspolitisch im Auge behalten muss. Damit verknüpft sind für mich technische Fragen. Die Selektionsprozesse, die Prozesse des Ord-



nens und Bedeutungszuweisens von Information in den Rankings, geschehen immer mehr Software-gestützt. Sie werden zunehmend automatisiert. Technik, heisst das, wird zu einem eigenständigen Akteur. Natürlich sind die Selektionsprozesse programmiert worden. Da stehen schon Menschen dahinter. Aber sie sind ein wenig wie Zauberlehrlinge, die nicht mehr ganz kontrollieren können, was sie geschaffen haben. Die Frage ist also, was es für Auswirkungen haben wird, dass Technik nicht mehr nur gestaltet und geformt ist, sondern auch als eigenständige Institution wirksam wird.

Von den Produzenten wird das kaum kritisch hinterfragt. Google etwa freut sich vor allem darüber, dass solche Marktmöglichkeiten vorhanden sind. Gefragt sind also Instanzen – der Gesetzgeber oder die Wissenschaft –, die die Probleme aufzeigen und versuchen müssen, diese Macht zu regulieren. Gibt es Bestrebungen in diese Richtung?

Latzer: Ja, die gibt es. Auch wir beschäftigen uns mit solchen Fragen. Letztlich kann es aber nicht nur um staatliche Formen der Regulierung gehen. Die funktionieren bei einem solch transnationalen Phänomen oft nicht. Deswegen setzt man vor allem auf Strategien der Selbst- und Ko-Regulierung. Die erste Selbst- und Ko-Regulierung der Suchmaschinenindustrie wurde in Deutschland eingeführt. Diese freiwillige Selbstregulierung ko-reguliert mit dem Staat bei Normen und Verfahren, um jugendgefährdende Inhalte in den Suchergebnissen auszuschliessen. Die Umsetzung erfolgt durch die Industrie selbst. Auch selbst auferlegte Transparenzverpflichtungen sind hilfreich. Denn durch Transparenz entsteht ein ethischer Druck auf die Industrie, die ja sehr reputationssensitiv ist. Die Frage, ob Google etwa gut oder böse ist, spielt für die Nutzer eine wichtige Rolle.

Geser: Herr Latzer hat das Szenario einer sich verselbständigenden Technologie im Internet genannt. Ich bin da nicht so pessimistisch. Denn das Netz hat selbst Gegenkräfte. Facebook etwa fördert den Informationsaustausch durch Freunde. Es geht also nicht nur darum, was bei Google zuoberst steht, sondern darum, was die Freunde am liebsten haben. Das ist eine ganz andere, in-



«Die Selektion von Information im Internet wird zunehmend automatisiert – das heisst, die Technik wird zu einem eigenständigen Akteur.» Michael Latzer

formelle Form der Steuerung der Nutzer untereinander. Eine Selbstkollektivierung der Nutzer –das ist ganz klar eine Gegenkraft.

Versuchen wir in die Zukunft zu blicken: Wie wird sich die Mediengesellschaft weiterentwickeln?

Latzer: Das ist schwierig zu sagen. Die Geschichte der Medien und der Kommunikationstechnologie ist eine Geschichte der Fehlprognosen. Bei der Erfindung des Buchdrucks ging es zuerst darum, Schönschrift zu ermöglichen. An die massenhafte Verbreitung von Texten hat man erst später gedacht. Erst dadurch hat der Buchdruck aber seine kulturelle Bedeutung erhalten. Zu Beginn des Telefonzeitalters gab es unter anderem in Budapest einen telefonischen Opernübertragungsdienst. Man glaubte damals, das Telefon sei vor allem für die Übertragung von Musik geeignet und nicht als interaktives Sprachkommunikationsmittel. Edison wiederum meinte, er habe ein Diktaphon erfunden. In die Geschichte eingegan-

gen ist seine Erfindung dann als Phonograph. Auf Grund all dieser Fehleinschätzungen bin ich zurückhaltend mit Prognosen.

Wie steht es um das Internet?

Latzer: Das Internet ist ein noch ganz junges Medium. Ein Teil davon, das WWW, gibt es seit zwanzig Jahren. Mittlerweile ist es also zum Twen geworden. Die sozialen Medien Facebook, Youtube und wie sie alle heissen sind dagegen noch Kinder. Es ist deshalb noch zu früh für grosse Prognosen. Niemand hat zum Beispiel Twitter vorausgesagt. Und der SMS-Dienst war anfangs bloss als Kommunikationsmittel zwischen Technikern in Telefonfirmen gedacht. Dass er das gesellschaftliche Kommunikationsverhalten nachhaltig beeinflussen und verändern wird, hat niemand geahnt. Die Zukunft ist also sehr offen.

Herr Geser, Herr Latzer, besten Dank für das Gespräch.